

Dokumentation des Studientags der katholischen Frauenseelsorge 2016

18. bis 20. Januar 2016
im Franziskanerinnenkloster Oberzell / Würzburg

Frauen der Reformation – Reformation der Frauen



Inhalt

Inhalt	2
Frauen der Reformation – Reformation der Frauen.....	3
Vorwort zur Dokumentation, von Prof. Dr. Hildegund Keul	4
Referentinnen des Studientags „Frauen der Reformation – Reformation der Frauen“	5
Vorträge	6
Carola Ritter: „Frauen der Reformation – Reformation der Frauen“	6
Prof. Dr. Anne Conrad: Katholikin in der Reformationszeit: Caritas Pirckheimer	14
Workshops	23
Carola Ritter: Fingerzeig der Felicitas – Lesezeichen im Lebensbuch einer Frau	23
Prof. Dr. Anne Conrad: Katholikin in der Reformationszeit: Caritas Pirckheimer	26
Marion Mauer-Diesch und Irmgard Huber: Eine Ausstellung macht Beine	28

Programm

Studententag der Bundeskonferenz der katholischen Frauenseelsorge 2016

Frauen der Reformation – Reformation der Frauen

Montag, 18. Januar 2016

- 14.30 Uhr Begrüßung und Einstieg ins Thema (*Prof. Dr. Hildegund Keul*)
Spirituelle Impuls (*Sr. Dr. Katharina Ganz*)
- 15.00 Uhr **Carola Ritter**, leitende Pfarrerin der „Evangelische Frauen in Mitteldeutschland“:
– 16:15 Uhr Frauen der Reformation: Magdalena v. Staupitz, Anna v. Dänemark und Katharina Moosbach (*Moderation Prof. Dr. Hildegund Keul*)
- 16.45 Uhr **Prof. Dr. Anne Conrad**, FB Kath. Theologie, Universität Saarbrücken:
Katholikin in der Reformationszeit: Caritas Pirckheimer (*Moderation Andrea Strickmann*)
- 19.00 Uhr „Wunderbar“ von und mit Angela Krumpen, Domradio Köln

Dienstag, 19. Januar 2016

- 8.00 Uhr Impuls in den Tag (*Gabriele Kraatz*), in der Kapelle
- 9.00 Uhr **1. Runde Arbeitsgruppen** (- 10.00 Uhr)
1. „Der Fingerzeig der Felicitas“ – Frauen lesen die Bibel gestern und heute (Felicitas von Salmenitz) mit Pfarrerin Carola Ritter (*Moderation Katrin Brinkmann*)
 2. „Caritas Pirckheimer und Impulse für aktuelle Frauenpastoral“ mit Prof. Dr. Anne Conrad (*Moderation Andrea Strickmann*)
 3. „Eine Wanderausstellung macht Beine“ - Ökumenische Zusammenarbeit im Rahmen der Ausstellung „Frauen der Reformation“ am Beispiel Argula von Grumbachs mit Irmgard Huber und Marion Mauer-Diesch
 4. „Aktuelle Themen der Frauenpastoral – ein ökumenisches Gespräch“ mit Dr. Edda Weise, ev. Dekanin Würzburg, und Prof. Hildegund Keul
- 10.15 Uhr **2. Runde Arbeitsgruppen**
- 11.15 Uhr Plenum zu den Arbeitsgruppen: Gemeinsame Auswertung im Blick auf die Frauenpastoral
- 13.00 Uhr Stadtführung in Würzburg „Frauen und Reformation – ein neuer Blick auf Würzburg“ mit **Christine Weisner**

Vorwort zur Dokumentation, von Prof. Dr. Hildegund Keul

Vor einem Jahr, im Januar 2015, führten wir den Studientag der katholischen Frauenseelsorge zum Thema „Migration als Zeichen unserer Zeit“ durch. Damit stellten wir uns einem Thema von großer Gesellschaftsrelevanz, das auch für die Frauenpastoral hochaktuell und richtungsweisend ist. Es war nicht so geplant, zeigte sich aber im weiteren Jahresverlauf: wir waren mit unserer intensiven Auseinandersetzung wohlgerüstet für die turbulenten Migrationsdebatten, die die hohe Zahl von Flüchtlingen in Europa auslöste.

Im Jahr 2016 ist unser Studientag erneut aktuell. Er lenkt den Blick auf ein innerkirchliches Thema, das aber zugleich von gesellschaftlicher Bedeutung ist: Frauen der Reformation – Reformation der Frauen. Für den Studientag gilt, was in der Ökumene allgemein wichtig ist:

Offen sprechen, demütig hören, beherzt handeln.

Herzlich danke ich allen, die zum Gelingen des Studientags beigetragen haben: Katrin Brinkmann, Osnabrück, und Marion Mauer-Diesch, München, für ihre intensive Mitarbeit in der AG-Vorbereitung; Prof. Dr. Anne Conrad, Saarbrücken, und Pfarrerin Carola Ritter, Halle / Saale, für ihre Hauptreferate; allen, die in den Werkstattgesprächen mitgewirkt haben, neben den Referentinnen Dekanin Edda Weise, Würzburg, Irmgard Huber und Marion Mauer-Diesch, München; für ihre spirituellen Impulse und die Gestaltung der Eucharistiefeier Annegret Rhode, Erfurt, Cordula Holte, Essen; und last but not least Andrea Braun und Andrea Strickmann, aus unserer Arbeitsstelle in Düsseldorf.

Besonderer Dank gilt auch für die Möglichkeit, die Vorträge der Hauptreferate in dieser Dokumentation zu drucken.

Und ein Blick nach vorn:

Im Jahr 2017 wird der Studientag der katholischen Frauenseelsorge zum Thema interreligiöser Diskurs arbeiten. Gern können Sie vormerken:

„Flucht, Exil, Heimat. Frauen im christlich-muslimischen Diskurs.“

Studientag der katholischen Frauenseelsorge in Deutschland

Erfurt, 30.-31. Januar 2017

Zum Studientag sind alle in der Pastoral Tätigen eingeladen, die mit dem Thema verbunden sind und sich für unsere Arbeit in der Frauenpastoral interessieren.

Referentinnen des Studientags „Frauen der Reformation – Reformation der Frauen“



Prof. Dr. Anne Conrad

Apl. Professur für Biblische, Theologie,
Katholische Theologie,
Universität des Saarlandes

Forschungsschwerpunkte:

- Biblische Theologie / Zeit- und Wirkungsgeschichte der Bibel
- Religionsgeschichte der Frühen Neuzeit / Konfessionalisierung und Säkularisierung
- Ordensgeschichte / Mädchenbildung
- Genderforschung
- Bildungsforschung

Tagungsrelevante Publikation: „In Christo ist weder man noch weyb“. Frauen in der Zeit der Reformation und der katholischen Reform. Münster 1999



Carola Ritter

Leitende Pfarrerin der
„Evangelische Frauen in Mitteldeutschland“, Halle
<http://www.frauenarbeit-ekm.de>

Projekt: Frauen der Reformation in der Region – Wanderausstellung und Arbeitsmaterial

Initiatorin des ökumenischen Egeria-Pilgerwegs <http://www.egeria-project.eu>,

durchgeführt von ÖFCFE/Deutschland (Ökumenisches Forum Christlicher Frauen Europas)

Die Evangelischen Frauen in Mitteldeutschland (EFiM)

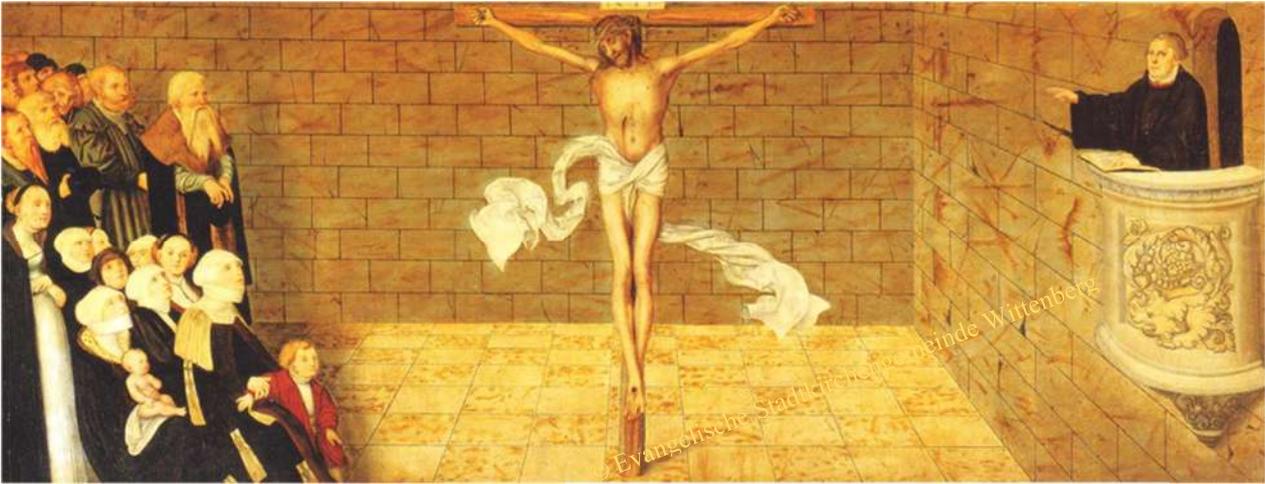
„... stehen für:

- Gemeinde unterstützende und ergänzende Angebote
- Gestaltung und Vernetzung evangelischer Frauenarbeit
- Gleichstellung von Frauen und Männern in Kirche und Gesellschaft
- gegenseitige Stärkung, Bildung und Weiterbildung
- weltweite Ökumene“ (s. <http://www.frauenarbeit-ekm.de/> Startseite)

Vorträge

Carola Ritter: „Frauen der Reformation – Reformation der Frauen“

Dokumentation des Vortrags beim Studientag der diözesanen Frauenseelsorge, 18.01. 2016



Lukas Cranach: Reformationsaltar (Stadtkirche Wittenberg) © Evangelische Stadtkirchengemeinde Wittenberg

Auf der Predella des Reformationsaltars in der Stadtkirche zu Wittenberg malte Lukas Cranach der Ältere im Jahre 1547 eine Gruppe verschiedener Frauen; verschieden hinsichtlich ihres Alters und ihres Standes: Verheiratete Frauen, erkennbar an der weißen Haube, unter die sie gekommen sind, verwitwet mit schwarzem Kopftuch oder unverheiratet und somit „unbetucht“. Gemeinsam ist ihnen die Haltung des Zuhörens. Sie, die sonst keiner Vorlesung oder öffentlichen Unterrichtung beiwohnen konnten, sind hier in den Vordergrund gerückt.

Die Frauengruppe ist ein Teil der gottesdienstlichen Gemeinde, die sich unter der Kanzel der Stadtkirche versammelt und Martin Luthers Predigt zuhört. Der gesamte Altar ist eine bebilderte Zusammenfassung des Theologieprogramms der lutherischen Reformation, ein gemaltes Credo. Im Mittelpunkt stehen die beiden von Luther als biblisch begründeten Sakramente: Das Abendmahl und die Taufe. Das Fußbild zeigt gleichsam die Grundlage für das Christsein in der Welt: Der gepredigte Christus in der glaubenden Gemeinde. Allein durch den Glauben (*sola fide*), allein durch Christus (*solus Christus*) findet der Mensch und mithin die Gemeinde Rechtfertigung vor Gott.

Das dokumentierende Bildprogramm des Reformationsmalers Cranach, genau dreißig Jahre nach dem Thesenanschlag Luthers und ein Jahr nach Luthers Tod gemalt, zeugt von großer Authentizität. Es lässt zumindest bei einigen Personen Rückschlüsse zu, um wen es sich handelt: Ganz vorn sitzt Katharina von Bora, die Frau Martin Luthers. An ihrer Hand hält sie den Sohn Hans, der in rotem Mäntelchen unübersehbar lebhaft wirkt.¹ Dieses Detail ist eins von vielen mit großer Aussagekraft. Es polemisiert gegen den allgemeinen Volksglauben: Seht her – der Sohn einer Nonne und eines Mönchs ist kein Bastard, keine Teufelsgeburt, vielmehr ein prächtiger Knabe! Die junge Frau, die

¹ Vgl. Steinwachs, Albrecht; Pietsch, Jürgen: Der Reformationsaltar; Leipzig 2012, S. 43

uns unvermittelt anschaut, gilt in der Kunstgeschichte als Magdalena Luther, die ältere Schwester des Knaben.

Der Maler selbst hat sich ganz vorn in die Gemeinde gestellt. Der vermögende Stadtapotheker und Ratsherr in Wittenberg, Lucas Cranach, gehört zu den Förderern der lutherischen Lehre nicht nur in finanzieller Hinsicht, sondern auch als ihr „PR-Strategie“. Er bebildert die Bibeldrucke der Lutherübersetzung und sorgt mit zahlreichen Portraits der Reformatoren für eine Erinnerungskultur, die den Protestantismus nachhaltig prägte. Auch in ganz praktischer Hinsicht gibt er großzügig Unterstützung: Im Hause Cranach finden einige der aus dem Kloster entlaufenen Nonnen Unterschlupf und Anstellung. So auch Katharina von Bora.

Der Altar mit der Frauengruppe präsentiert ein Alleinstellungsmerkmal – dokumentiert er doch in einzigartiger Weise das Frauennetzwerk, das im Zuge der Reformation in Wittenberg entstanden ist. Zu diesen Frauen zählen neben der abgebildeten Katharina von Bora, zahlreiche Ehefrauen von Theologen der ersten Generation, die nicht portraitiert wurden: Katharina Melanchthon, Walburga Bugenhagen, Elisabeth Cruziger aber eben auch die Witwe Felicitas von Selmenitz aus Halle, die unverheiratete Hauslehrerin und ehemalige Nonne Magdalena von Staupitz.

Von wenigen prominenten Vertreterinnen wie Katharina von Bora abgesehen, ist über die Frauen der Reformationszeit noch immer wenig überliefert und in der Öffentlichkeit bekannt. Zum einen liegt dies daran, dass das Alltagsleben der meisten Frauen dieser Zeit eher im häuslichen Umfeld, im Hintergrund der Männer, seinen Platz hatte. Vor allem aber wurden Frauenbiographien sowie deren Bilder und Texte über Jahrhunderte hinweg für weniger erhaltenswert erachtet, insbesondere wenn es sich nicht um adlige oder hochstehende Persönlichkeiten handelte. Als „Evangelische Frauen in Mitteldeutschland“ ist es unser Ziel Frauen zu stärken und sie in ihrer emanzipatorischen Mitarbeit in Kirche und Gesellschaft zu befähigen und zu ermutigen. Im Lauf der Reformationsdekade von 2007- 2017 folgen wir diesem Gesamtziel, in dem wir die Spuren der Frauen der Reformation bekanntmachen.

Mit einem langfristigen Projekt „Frauen der Reformation in der Region“, einer Wanderausstellung über diese Frauen, soll das reformatorische Wirken unterschiedlicher Frauen angesichts der verkümmerten Geschichtserinnerung sichtbar und erfahrbar gemacht werden. Die Mitverantwortung unserer Vormütter zu würdigen, zielt auch auf die Sichtbarmachung und Stärkung der Frauen heute, ihres Selbstverständnisses und ihres Engagements in Kirche und Gesellschaft. Mit der regionalen Fokussierung der vorgestellten Frauen leisten wir zudem einen Identifikation stiftenden Beitrag für die Erinnerungskultur in Mitteldeutschland, dem „Mutterland“ der Reformation.

Vorhaben: In diesem Vortrag möchte ich anhand von zwei Biographien den Beitrag von Frauen der ersten Generation für die lutherische Reformation darstellen und ihre Positionierungen zur Reformation verdeutlichen. Dabei habe ich zwei Frauen unterschiedlicher Wirkungsbereiche ausgewählt: 1. Unterweisung und Lehre und 2. öffentliche Verkündigung. Dies geschieht notwendiger Weise auf dem Hintergrund der Lebenswirklichkeit von Frauen in der Zeit der Reformation.

Vorab soll mit sieben kurzen Thesen unsere, dem Projekt der Evangelischen Frauen zugrunde liegende, Perspektive auf die Reformation und unsere Hermeneutik bzw. die methodische Herangehensweise deutlich gemacht werden:

1. Mit dem Anschlag der 95. Thesen an der Tür der Schlosskirche zu Wittenberg durch Dr. Martin Luther fand eine schon länger währende zunächst innertheologische Auseinandersetzung einen öffentlich sichtbaren Ausdruck. Dieser aufgeladene Symbolakt, der gemeinhin als Auftakt der lutherischen Reformation mit dem Reformationstag am 31.10. gefeiert wird, war in seiner Zeit ein üblicher Vorgang, nämlich ein eingeführter Bestandteil einer akademischen Disputation, durch die Positionierung des Denkens der Disputanten.
2. Viele der in den 95 Thesen ausgearbeiteten Kritiken waren nicht voraussetzungslos: Es gab auch vor Luther schon Initiativen zu volkssprachlichen Gottesdiensten und für Laien verständliche Bibelübersetzungen und Erbauungsliteratur, es gab bereits vor Luther Kritik am Ablasswesen und der päpstlichen Kirchenführung und viele Versuche, landesherrliches Kirchenregiment einzuführen.
3. Die „reformatorische Entdeckung“ – der Eckstein, auf den Luther seine theologische Überlegung aufbaut, ist seine Deutung eines Verses aus dem Römerbrief (1, 17) „Der Gerechte wird aus Glauben leben“. Das war für Luther die „Pforte zum Paradies“, und sie erschloss sich ihm vornehmlich im Studium der Schrift (*sola scriptura*). Gottes ewige Gerechtigkeit wird als reines Gnadengeschenk (*sola gratia*) verstanden, das dem Menschen nur durch den Glauben an Jesus Christus gegeben wird. Keinerlei Eigenleistung kann dieses Geschenk erzwingen. Auch der Glaube selbst ist Gottesgeschenk (*sola fide*). Der Mensch ist gehalten und genötigt, sich allein auf Gott zu verlassen.
4. Die Reformation war somit aus dem Selbstverständnis der Reformatoren ganz im Wortsinn des Lateinischen „reformare“ eine Erneuerungsbewegung – zunächst des einzelnen Menschen vor Gott, erst dann auch der Kirche.
5. Die Reformation war eine Kollektivleistung vieler. Der „Hammerschlag“ der Thesenveröffentlichung führte nicht zum Ritterschlag eines kerndeutschen Helden, wie er im 19. und 20. Jahrhundert in konfessioneller Abgrenzung stilisiert wurde. Heute sprechen wir darum vornehmlich von der Reformationsdekade, nicht von der Lutherdekade.
6. Ein wichtiger Ansatz im Verstehen der Reformation ist ihre konsequente Kontextualisierung: Der Thesentext entstand in einer Zeit der Auf- und Umbrüche, die das ausgehende Mittelalter und die frühe Neuzeit prägten. Die reformatorische Entdeckung geschieht im Kontext anderer weltbewegender Entdeckungen, wie der des Kontinentes Amerika

7. Die Reformation ist eine Reformations**bewegung**, die anhält und die die Kirche(n) mit dem Auftrag ausstattet: *ecclesia semper reformanda*.
8. Und schließlich muss der Rückblick auch immer ein kritischer Rückblick auf die Reformation sein. Dazu gehört die Auseinandersetzung mit schwierigen Themen z.B. Luthers Judenschriften oder der Aufruf zum „Türkenmord“. Das sind Themen von hoher Aktualität und Brisanz. Neben den schwierigen Themen gilt unser Blick auch den weißen Flecken der Reformationsgeschichte. Die Rolle der Frauen ist noch immer ein solcher weißer Fleck. Diesen mit Farbe und Lebendigkeit zu füllen, ist unser Anliegen und damit ein zutiefst reformatorisches.

Zwei Frauen der Reformation

I. Glaubensstark und eigenständig – Magdalena von Staupitz

In der Osternacht 1523 lenkt der Torgauer Bürger Leonard Koppe ein Pferdefuhrwerk aus dem Tor des Zisterzienserinnenklosters Nimbschen in Sachsen. Auf der Ladefläche sind Holzfässer. Versteckt in ihnen sind neun Frauen, allesamt Nonnen auf der Flucht aus dem Kloster. Sie kommen via Torgau nach Wittenberg, der Residenzstadt Friedrichs des Weisen, dem Förderer Luthers – und sind damit in Sicherheit. Noch in derselben Woche am Freitag der Osterwoche schreibt Luther einen Brief an den *„klugen und weisen Leonhard Koppe, Bürger zu Torgau, meinem besonderen Freunde, Gnade und Frieden.“* Darin legt Luther dar, warum er die Klosterflucht unterstützte und übernimmt die Verantwortung dafür. Gleichzeitig nennt Luther die Namen der Frauen, um auch ihre eigene freie Entscheidung dazu kundzutun: *„Ich will aber auch die Jungfrauen hier nennen, auf dass alles ja frei am Tage sei. Und es sind nämlich diese: Magdalene [von] Staupitz, Elisabeth [von] Canitz, Veronika [von] Zeschau, Margarethe [von] Zeschau, ihre Schwester, Laneta von Gohlis, Ave Grosse, Katharina von Bora, Ave von Schönfeld, Margaretha von Schönfeld, ihre Schwester. Der allmächtige Gott wolle gnädig erleuchten alle Verwandten derjenigen, die mit Gefahr und Unlust in Klöstern sind, dass sie ihnen treulich heraushelfen. Welche aber geistverständlich sind und die Klosterei nützlich zu brauchen wissen und gerne drin sind, die lasse man bleiben im Namen Gottes.“*

Dass Magdalena von Staupitz hier als Erste genannt wird, mag folgende Gründe haben: Magdalena ist die älteste der Frauen, mithin 38 Jahre alt. Auch dürfte sie Luther, wenn nicht persönlich, so doch durch familiäre Verbindungen bekannt gewesen sein – als Schwester des Augustiner Generalvikars und Beichtvater Luthers, Johann von Staupitz.

Wie und wo Magdalena die ersten sechs Jahre außerhalb des Klosters verlebt hat, ist nicht belegt. Wahrscheinlich blieb sie als Privatlehrerin in Wittenberg. Sicher ist, dass sie 1529 auf Betreiben Luthers als Leiterin der ersten Elementarschule für Mädchen in Grimma berufen wurde.

Im Bericht der Schul-Visitatoren ist darüber zu lesen: *„So sol von nu an zu Grymme zu zucht der jungen meydleyn eine gemeyne Schule gehalten werden, darinnen die kinder zu Gottes-forchten gezogen, in den zehen gebotten, Glawben, gebette und sewberlichen sprüchen der schrift, auch lesen und schreyben zu lehrnen unterricht werden. Solcher schulen haben wir dieser zeyt fraw Magdalena von Staupitz furgesetzt und derselben ein hewslein, uff der Augustiner kirchhoff das forderst, eygenthumblich vorerbet“*

Während die anderen geflohenen Nonnen nach und nach heirateten, wird Magdalena zu einem Amt berufen, das ihr einen eigenständigen Lebensunterhalt sichert und sie zu einer rechtsselbständigen Agentin ihrer Existenz macht. Erhalten ist ein handschriftlicher Brief Magdalenas an Georg Spalatin, Hofkaplan und vertrauter Beichtvater des Wittenberger Kurfürsten. In diesem Bittschreiben Magdalenas fordert sie neben mehr Brennholz für ihre Mädchenschule auch die Erstattung ihrer Mitgift, die sie in Höhe von 20 Gulden ins Kloster eingebracht hatte. Als Abfertigung bekommt sie jedoch die doppelte Summe ihrer Mitgift und zudem eine Zulage zur jährlichen Pension.

1537, mit fast 60 Jahren, heiratet Magdalena den Grimmaer Bürger Tiburcius Geuder, bleibt aber bis zu ihrem Lebensende 1548 als Schulleiterin berufstätig. Es gelingt ihr in knapp 20 Jahren, diese Mädchenbildungseinrichtung in Grimma gut zu etablieren. Andernorts wurden die mit der Reformation gegründeten Mädchenschulen wieder geschlossen oder durch den 30jährigen Krieg zerstört. In Grimma bestand die Schule bis ins 19. Jahrhundert.

Die Voraussetzungen für ihre erfolgreiche Lehr- und Leitungstätigkeit lagen zum einen in der strukturellen Neuausrichtung der Bildung durch die Reformation, aber auch in der persönlichen Disposition der Amtsträgerin. Die Grundlage für Magdalenas Lehrtätigkeit wurde während ihres langen Klosterlebens gelegt, wo sie als Kantorin und Organistin auch lehrende Aufgaben bekleidet hatte.

Die strukturelle Voraussetzung war eine wichtige Einsicht und Forderung der Reformatoren: Es sollten möglichst alle Menschen zu einem notwendigen Minimum an Bildung angeleitet werden, nicht zuletzt, um die persönliche Beschäftigung mit dem Evangelium zu fördern. Frauen wurden von diesen Bestrebungen ausdrücklich nicht ausgeschlossen. Die Wertung des Hauses als Kulturstätte und die Erkenntnis der Bedeutung der Frau als Hausmutter verbreitete sich. Martin Luther hat in seinem „Sendschreiben an die Ratsherren aller Städte deutschen Landes“ die Forderung nach Mädchen-erziehung und seine Vorstellungen über die Ziele einer solchen wie folgt deutlich gemacht:

„Wenn nun gleich (...) keine Seele wäre, und man den Schulen und Sprachen gar nicht bedürfte um der Schrift und Gottes willen, so wäre doch allein diese Ursache genug, die aller-besten Schulen, beide für Knaben und Mägdlein, an allen Orten aufzurichten, daß die Welt, auch ihren weltlichen Stand äußerlich zu halten doch bedarf feiner geschickter Männer und Frauen, daß die Männer wohl regieren könnten Land und Leute, die Frauen wohl ziehen und halten könnten Haus, Kinder und Gesinde.“ Darum plädierte er für die Errichtung spezifischer Mädchenschulen: *„Wollte Gott, eine jegliche Stadt hätte auch eine Mädchenschule, darinnen des Tages die Mägdlein eine Stunde das Evangelium hörten.“*

Zusammenfassung:

1. Im persönlichen Lebensweg der Magdalena von Staupitz spiegelt sich eine mit der Reformation einhergehende Veränderung der Mädchen- und Frauenbildung wider. Diese ist durchaus ambivalent: Die durch die Reformatoren angestoßene Kritik der Klöster führt häufig zur Auflösung derselben als eigenständige Bildungs- und Lebensorte von Mädchen und Frauen. Zugleich wird eine breite Mädchenbildung etabliert, die auch Töchter unterprivilegierter Schichten erreicht. Allerdings sind hier Bildungsziel und -inhalte auf eine bestimmte Rolle fokussiert: auf die häusliche Mutterrolle.

2. Als Frau der Reformation oblag es Magdalena von Staupitz als einer der ersten, den reformatorischen Impuls aufzugreifen und durch Vollmacht, eigene Begabungen und gute Vernetzung beispielhaft die Idee der Mädchenbildung zu „implementieren“ und deren institutionelle Absicherung zu erreichen.

II. Argumentationsfreudig und bibelfest – Ursula Weyda

Um das Jahr 1504 kam Ursula von Zschöpperitz im Thüringischen Altenburg zur Welt. Ihr Vater Heinrich war kurfürstlicher Beamter am Altenburger Hof. Nach seinem Tod trat ihre Mutter Apollonia in den kurfürstlichen Dienst. Wahrscheinlich war der Altenburger Hof auch der Ort, an dem Ursula Weyda ihre – für eine Frau des 16. Jahrhunderts auffallend gute – Bildung erhielt. Spätestens durch ihre Ehe mit Johann Weyda kam Ursula Weyda in Kontakt mit der Reformation. Als Schösser war Johann Weyda der höchste kurfürstliche Beamte in der Stadt Eisenberg und der 59 zugehörigen Ortschaften. Ihr Mann führte im Auftrag des Kurfürsten von Sachsen 1524 im Eisenberger Zisterzienserinnenkloster die Reformation ein. Wie damals üblich, definierte sich Ursula Weyda über den Beruf und Status ihres Mannes und bezeichnet sich im Titel ihrer Schrift als „Schösserin zu Eysenbergk“.

Mit 20 Jahren trat sie selbst in den reformatorischen Disput ein, indem sie eine Flugschrift verfasste. Das Format der Flugschrift, ein preiswerter Mehrblattdruck, garantierte eine hohe Auflage und rasche Verbreitung. Der Buchdruck mit beweglichen Lettern ermöglichte Frauen neue Rezeptions- und Publikationsformen. Als Leserinnen und Autorinnen konnten sie so – „niedrigschwellig“ – an den aktuellen geistesgeschichtlichen Fragen teilhaben.

Durch die antilutherische Flugschrift „Verderbe und schaden der Lande und leuthen“, die Anfang 1524 unter dem Namen des Abts Simon Blich aus Pegau erschien, sah sich Ursula Weyda herausgefordert, selbst zur Feder zu greifen. Ihre Flugschrift trug den Titel „Wyder das unchristlich schreyben und Lesterbuch des Apts Simon zu Pegaw unnd seyner Brüder“. Mit zahlreichen lateinischen Zitaten und insgesamt 79 biblischen Belegstellen untermauert sie ihre kritischen Argumentationsgebäude hinsichtlich der Verfassung von Kirche und Klöstern.

Diese Schrift blieb nicht ohne Wirkung: Von allen Flugschriften, die in der Reformationszeit von Frauen verfasst wurden, erfolgten einzig auf Ursula Weydas Flugschrift gleich zwei Antwortflugschriften, die prompt im gleichen Jahr erschienen. Die erste Antwortflugschrift ist die gegen Ursula Weyda gerichtete „Antwort wider das vnchristlich Lesterbuch“, die unter dem Pseudonym „Henricus P. V. H.“ erschien.

Diese „Antwort wider das vnchristlich Lesterbuch“ richtet sich nicht nur gegen Ursula Weyda, deren Flugschrift sie zitiert und kommentiert, sondern gegen Frauen überhaupt. Statt auf den Argumentationsgang Ursulas einzugehen, wartet die Gegenschrift mit dem Generalvorwurf gegenüber allen sprechenden und schreibenden Frauen auf. *„O, welch eyn gifftigk radt des boßenn weybs. O, du allergröste boßheyt und scherffste pfeyl des teuffels bistu weyb (...) O, boßheyt aller boßheyt, ist eyn weyb erger und bößer.“*

Diese Frauen, so der Vorwurf, halten sich nicht an die Bibelstellen, die forderten, dass die Frau schweigen und sich dem Mann unterordnen solle.

Die zweite Antwortflugschrift – und das ist bemerkenswert – verteidigt Ursula Weyda und ihre Gedanken. Dabei handelt es sich um die „Apologia für die Schösserin zu Eysenberg“, deren Verfasser sich das Pseudonym „Contz Drometers von Niclaßhausen“ gibt. Ziel dieser Apologie ist es, die gegen Frauen im Allgemeinen und Ursula Weyda im Besonderen erhobenen Anschuldigungen zu widerlegen. So werden hier biblische Beispiele lehrender Frauen angeführt wie die in Joel 3,1 verheißenen weissagenden Töchter oder Maria mit ihrem Lobgesang.

Zusammenfassung: Der Flugschriftendisput des Jahres 1524, auf den ich mich hier konzentriere, ist eine Momentaufnahme im komplexen Reformationsgeschehen. Mehrere Dimensionen werden daran deutlich:

1. Hinsichtlich der Frauenrolle: Ähnlich wie Argula von Grumbach nimmt Ursula Weyda klug, bibelfest und argumentationsfreudig an den Diskursen der Reformationszeit teil. Sie verlässt so das zugeordnete weibliche Rollenrepertoire ihrer Zeit, nicht ohne heftigsten Widerspruch, wie die Streitschriften verdeutlichen. Sie stellt sich den verhandelten Themen, wie dem Klosterleben, ohne existenziell betroffen zu sein. Eigenständige Teilhabe und wache Verantwortung der Kirche gegenüber, der sie angehört, sind mögliche, ihre Handlungen leitende Motive.
2. Hinsichtlich der Dialogkultur: Der derbe, zuweilen anzügliche Schreibstil dieser Schriftformen, schreckt Ursula nicht, sich zu beteiligen und möglichen Anfeindungen auszusetzen. - Schwierig bis in die heutige digitale Kommunikationskultur bleibt es, wenn die Anfeinder anonym bleiben.
3. Hinsichtlich der Verkündigungstätigkeit von Frauen: Die hohe Geltung des Priestertums aller Getauften in der Reformationszeit ist ein Ermutigungsschub für Laien und insbesondere für Frauen, verkündigend aufzutreten. Trotz mangelnder institutioneller Einbindung gelingt es Ursula und anderen Frauen mit „Charismatischer Autorität“ sich Geltung und Gehör zu verschaffen und so die Reformation aktiv mit zu gestalten.
4. Das letzte Urteil zu Ursula Weyda sollen zwei junge Frauen unserer Tage aus Altenburg haben. Die Abiturientinnen Anna Kolesnikow und Margret Börngen beschäftigten sich als Patinnen unserer Ausstellung mit ihr und kamen zu folgendem, ganz persönlichen Schlusswort:
5. „Mit 17 und 18 Jahren sind wir fast so alt wie Ursula Weyda, als sie ihre Streitschrift verfasste. Mit diesem Gedanken im Hinterkopf wurde uns bei den Recherchen bewusst, dass viel Engagement, Interesse und Courage hinter solch aktivem Handeln stecken muss. Man selbst neigt schnell dazu, sich zurückzuhalten und sich auf das aktive Mitdenken anderer zu verlassen. Ursulas Mut ist für uns vorbildhaft und wir hoffen, etwas davon mit auf unseren Weg nehmen zu können.“

Thesen:

1. Die Reformation war eine Kollektivleistung, zu der wesentlich auch Frauen beitrugen. Sie positionierten sich klar zu politischen, religiösen und gesellschaftlichen Fragen, trafen mutige und

unkonventionelle Entscheidungen, agierten mit pragmatischem Weitblick und geschicktem Gespür für die Möglichkeiten des Neuen. Dabei konnten sie sich natürlich der Gepflogenheiten und Prägungen ihrer Zeit nicht ganz entziehen und handelten nach den für sie möglichen und denkbaren Maximen.

2. Spezifische Beiträge von Frauen in der Reformation waren die Rezeption reformatorischer Positionen und deren Umsetzung in eine gesellschaftliche Realität (Magdalena von Staupitz) oder die eigenständige Verkündigung und Vermittlung reformatorischer Inhalte (Ursula Weyda).
3. Die ersten Jahre der Reformation bedeuteten für viele Frauen einen Partizipations- und Emanzipationsschub und mithin eine Revision überkommener Frauenrollen. Vor allem der Grundsatz des Priestertums aller Getauften und der „Direktzugriff“ auf die Autorität der Schrift befähigte sie, selbst mit geistlicher Autorität aufzutreten. Insofern war die Reformation auch eine Reformation der Frauen. Mit der Konsolidierung des landesherrlichen Kirchenregimes und der Formulierung kirchlicher Verfassungen, an denen Frauen nicht beteiligt waren, wurde ihre Wirksamkeit und Verkündigungstätigkeit deutlich zurückgedrängt oder privatisiert (Pietismus).
4. Die reformatorischen Impulse der Frauen geben auch heute noch Perspektiven für kirchliches Handeln und Engagement. Die Aktion Frauenmahl (www.frauenmahl.de) oder der Katharina-von-Bora-Preis (www.katharinatag.de) sind Beispiele für einen historisch verankerten Gegenwartsbezug.
5. Erlebte und erinnerte Frauengeschichte, wie diese Veranstaltung, ist eine Dialogbrücke im überkonfessionellen Gespräch und somit zugleich gelebte ökumenische Gegenwart.

Prof. Dr. Anne Conrad: Katholikin in der Reformationszeit: Caritas Pirckheimer

Vortrag beim Studientag der diözesanen Frauenseelsorge, Würzburg, 18. Januar 2016

Caritas Pirckheimer (1467-1532), die ich Ihnen heute vorstellen möchte, war Zeitgenossin Martin Luthers und Äbtissin des Klarissenklosters in Nürnberg. Sie setzte sich intensiv und kritisch mit der reformatorischen Theologie auseinander, war von den Umwälzungen der Reformation unmittelbar betroffen und versuchte für sich einen eigenen Standpunkt zu behaupten. Ob bzw. wie ihr dies gelang und mit welchen Problemen dies verbunden war – darum soll es in meinem Vortrag gehen.

Ich werde zunächst etwas zum historischen Hintergrund sagen – zu einer Zeit, die durch Umbrüche und Aufbrüche gekennzeichnet ist und in der es – durchaus ähnlich mit unserer Gegenwart – galt, die „Zeichen der Zeit“ zu erkennen, entsprechend zu handeln und neue Wege zu gehen. In einem zweiten Schritt möchte ich dann auf die unmittelbaren Ereignisse in Nürnberg eingehen und zeigen, wie Caritas Pirckheimer die „Zeichen der Zeit“ interpretiert und was sie als ihren Weg gesehen hat. Daran anschließend will ich schließlich auch auf Widersprüchlichkeiten, Fragen und Problemkonstellationen verweisen, die sich in diesen Entwicklungen auftun.

1. Die „Zeichen der Zeit“ – Umbruch und Aufbruch „um 1500“

„Um 1500“ ist eine Zeit des Umbruchs. In der Geschichtswissenschaft datiert man um diese Zeit den Beginn der Neuzeit – markiert durch sehr unterschiedliche Aspekte: Horizonterweiterung durch die Entdeckung der „Neuen Welt“, Fortschritt in den Naturwissenschaften, Erfindung des Buchdrucks sind die typischen Stichworte, die man hier nennen kann. Es werden Weichen gestellt, die bis in die Gegenwart richtungsweisend wurden. Geistesgeschichtlich besonders wichtig sind Renaissance und Humanismus, d.h. die Hinwendung zur Antike, der Blick zurück auf den Ursprung, vor allem aber das damit einhergehende neue Selbstverständnis des Menschen. Emanzipation und Individualisierung sind dafür zwei wichtige Stichworte. Emanzipation heißt insbesondere auch, sich Freimachen von den traditionellen Normen und Autoritäten. Theologisch bedeutet dies – das werden die Reformatoren dann sehr konsequent umsetzen –, sowohl die Kleriker als vermittelnde „Zwischeninstanzen“ zwischen Gott und Mensch als auch die ganze Theologie des Mittelalters werden in Frage gestellt oder gar ad acta gelegt. Stattdessen gilt – ganz im Sinne des Humanismus – der Blick zurück: Zurück zu den Ursprüngen, zum Evangelium, Orientierung an Jesus Christus, seinen Jüngerinnen und Jüngern, an Paulus, am Neuen Testament. – Ich betone dies so, weil gerade dies auch für Caritas Pirckheimer wichtig wird.

Emanzipation von Autoritäten und Selbstbestimmtheit des Individuums impliziert auch noch einen weiteren Aspekt: Bildung wird notwendig! Menschen brauchen Bildung, um sich in der Welt mit ihren neuen Möglichkeiten zurechtzufinden, und insbesondere brauchen sie Bildung, um ihre christliche Identität zu reflektieren, um die Heiligen Schriften zu lesen und zu verstehen. Vor diesem Hintergrund wird Bildung für alle – Männer wie Frauen, Ober- wie Unterschicht – zu einer typischen Forderung der Zeit. Wir finden sie explizit bei den Reformatoren, ganz ähnlich aber auch bei den Katholiken; das Wirken der sogenannten Schulorden, insbesondere der Jesuiten und der Ursulinen, ist eine Konsequenz daraus.

„Bildung für alle“ heißt „Bildung auch für Frauen“, und nicht zuletzt dies wird dazu beigetragen haben, dass wir auch eine intensive Reflexion des Geschlechterverhältnisses in dieser Zeit feststellen können. Hinzu kommt ein anderer Aspekt, den wir auch in der Diskussion um Caritas Pirckheimer wiederfinden: die Aufwertung der Ehe in dieser Zeit. Wir finden im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert eine Flut von Büchern und Flugschriften, die sich mit dem Thema Ehe als idealer Lebensform und mit der Rollenverteilung in der Ehe auseinandersetzen, und auch in den sich neu entwickelnden Konfessionen werden Ehe und Geschlechterverhältnis neu thematisiert – in der katholischen Kirche insbesondere auf dem Konzil von Trient.

In der Perspektive der Reformatoren geht die Aufwertung der Ehe einher mit einer Abwertung des ehelosen Lebens, insbesondere mit einer Abwertung des zölibatären Lebens der Kleriker, Mönche und Nonnen. Und hier sind wir nun direkt bei Caritas Pirckheimer. Zu den öffentlichkeitswirksamen Aktionen der Reformatoren gehörte insbesondere die Auflösung der Klöster – und dies eben auch im reformatorisch gewordenen Nürnberg. Das Klara-Kloster, dem Caritas Pirckheimer vorstand, war davon betroffen und leistete erfolgreich Widerstand dagegen – und die Geschichte Caritas Pirckheimers ist im Wesentlichen eine Geschichte dieses Widerstands.

Und damit bin ich bei der Reformation, die aus kirchengeschichtlich-theologischer Sicht diese Zeitenwende markiert. Als Auftakt der Reformation gilt das Jahr 1517 mit dem sogenannten Thesenanschlag Martin Luthers. Anlass war die Kritik am ausufernden Ablass-Handel, allgemeiner aber auch die Kritik an den Missständen, die sich breitgemacht hatten: Die Kleriker erschienen teilweise als dekadent und unwürdig, die offizielle Lehre ging an den Menschen vorbei, man sehnte sich (bzw. lebte bereits) nach einer neuen Frömmigkeit, die auf dem Evangelium gründete und an Jesus und den Anfängen des Christentums orientiert war. Die humanistische Devise „zurück zu den Ursprüngen“ galt eben auch hier. Wie genau die Reformation dem Zeitgeist entsprach, zeigt die große Resonanz, die sie sehr schnell erfuhr. Bereits in den 1520er Jahren, die auch für Caritas Pirckheimer hier die Entscheidungsjahre wurden, wurde sie zu einer flächendeckend präsenten, einflussreichen und in weiten Teilen dominanten Kraft, an der nun niemand mehr vorbei konnte. Wie positionierten sich nun die Katholiken vor diesem Hintergrund, also jene, die sich nicht der Reformation anschlossen und beim „alten“ Glauben bleiben wollten? Und – noch genauer gefragt – wie die Katholikinnen? Ganz allgemein lässt sich festhalten, dass man auf katholischer Seite unterschiedliche Tendenzen ausmachen kann. Der Spielraum, der dabei gegeben war, ist durch zwei Pole markiert: einerseits sehr restaurative Tendenzen, die sich ausdrücklich jeder Neuerung widersetzen, andererseits aber Reform-Bewegungen, die zwar weniger radikal als die Reformation waren, die dennoch aber versuchten, neue zeitgemäße Wege zu gehen, ohne mit den alten Traditionen ganz zu brechen.

2. Caritas Pirckheimer (1467-1532)

Im Werdegang Caritas Pirckheimers, in ihrem Selbstverständnis und in den Konflikten, in denen sie sich zu behaupten suchte, finden sich all diese Tendenzen, die ich eben angesprochen habe, wieder. Sie wurde 1467 geboren und auf den Namen Barbara getauft; den Namen Caritas nahm sie später als Ordensnamen an. Sie gehörte zur Oberschicht der Patrizier in der freien Reichsstadt Nürnberg, war also – und auch das ist für ihre Biographie prägend – sozusagen „Tochter (und Schwester) aus gutem

Haus“. Ihr Vater stand als Jurist im Diensten des Bischof von Eichstätt, sieben ihrer acht Schwestern gingen ebenfalls ins Kloster. Ihr Bruder Willibald war wie der Vater Jurist und ist als führende Persönlichkeit in Humanisten-Kreisen, als Korrespondent zahlreicher Gelehrter und als Freund und Mäzen Albrecht Dürers in die Geschichte eingegangen. Caritas, die älteste der zehn Geschwister, stand ihrem drei Jahre jüngeren Bruder Willibald besonders nahe; zeitlebens hatte sie sein sehr enges, wenn auch nicht immer spannungsfreies Verhältnis zu ihm. Der humanistische Kreis um Willibald Pirckheimer war zunächst pro-reformatorisch gesinnt, und die meisten, die dazugehörten, blieben dies und begrüßten 1525 die Einführung der Reformation. Willibald setzte sich allerdings angesichts der politischen Entwicklungen und des „Aufruhrs“, der besonders mit dem Bauernkrieg entstanden war, wieder davon ab. Eine ähnliche Haltung lässt sich bei Caritas Pirckheimer beobachten.

Bereits mit zwölf Jahren wurde Caritas zur Erziehung ins Nürnberger Klarissenkloster gegeben, vier Jahre später legt sie dort die Ordensgelübde ab. Im Jahr 1503 wurde sie Äbtissin und blieb dies bis zu ihrem Tod im Jahr 1532. Wie ihr Bruder Willibald war sie humanistisch gebildet, verfügte über eine umfangreiche Bibliothek, verständigte sich in Latein und stand in Kontakt mit zahlreichen Gelehrten ihrer Zeit. Eine enge Verbindung pflegte sie insbesondere zum etwa gleichaltrigen Sixtus Tucher (1459-1507). Erwähnenswert sind auch ihr Briefwechsel mit Konrad Celtis (1459-1508) und das enge Verhältnis zu Christoph Scheurl (1481-1542), beides bekannte Humanisten.

In der Hoch-Zeit der Reformation in den für Nürnberg so wesentlichen 1520er Jahren stand Caritas also schon etwa 20 Jahre dem Kloster vor und war mit Ende 50 eine für damalige Verhältnisse relativ alte und vor allem erfahrene Frau. Aus dieser Position heraus verfasst sie die „Denkwürdigkeiten“², in denen sie die Ereignisse der Jahre 1524-28 aufzeichnete. Sie geben einen sehr authentischen Einblick in die theologischen, politischen und emotionalen Auseinandersetzungen, die sich in und um das Kloster herum abspielten. Sie waren wohl nicht für ein öffentliches Publikum, sondern als interne Chronik gedacht.

Im Anschluss an ein Religionsgespräch vom 3. bis 14. März hatte der Nürnberger Rat 1525 die Einführung der Reformation beschlossen und damit wohl dem Wunsch der großen Mehrheit der Bevölkerung entsprochen. Infolgedessen sollte auch das Klarissenkloster aufgelöst werden, allerdings nicht durch einen Akt der Gewalt, denn diese verbot sich nicht zuletzt wegen des hohen Ansehens, das seine Äbtissin Caritas in der Stadt genoss, sondern durch Überzeugungsarbeit. Der Rat schickte lutherische Prediger ins Klarissenkloster, die dort predigen und die geistliche Begleitung der Nonnen übernehmen sollten, u.a. auch Andreas Osiander (1498-1552), der zum Reformkreis um Willibald Pirckheimer, Albrecht Dürer, Hans Sachs und Lazarus Spengler gehörte und als maßgeblicher Reformator Nürnbergs in die Geschichte eingehen sollte. Die Nonnen im Klara-Kloster empfanden dies als lutherische Indoktrination. Caritas schreibt wenig begeistert: „111 Predigten mußten wir anhören und einmal haben wir mit Herrn Osiander bis in die vierte Stunde gesprochen“³. Osiander war nicht der einzige Prominente, der die Klarissen zur Reformation bewegen sollte. Zweimal überreicht man ihr eine Schrift des lutherischen Gelehrten Wenzeslaus Linck (1483-1547). Sie las dies jeweils und

² Die Denkwürdigkeiten der Äbtissin Caritas Pirckheimer, hg. v. Frumentius Renner, St. Ottilien 1982. Folgendes nach: Frumentius Renner: Kurzbiographie der Äbtissin Caritas Pirckheimer, ebd., S. VII-XV.

³ Zit. ebd., S. X; Denkwürdigkeiten, Kap. 43.

gab einen ausführlichen, ablehnenden Kommentar dazu ab, in dem sie aber immer auch darauf verwies, dass sie zu den wesentlichen Punkten der reformatorischen Lehre (Bezug auf den Glauben, die Heilige Schrift, das Evangelium, Christus und Paulus) nicht im Gegensatz stehe. Von ihrer Lebensform im Kloster wolle sie aber nicht abrücken.

Den Höhepunkt dieser erzwungenen Auseinandersetzung mit der reformatorischen Lehre bildete 1525 der Besuch Philipp Melanchthons im Kloster, der allerdings nach ihrer Darstellung sehr harmonisch verlief. Im Gespräch mit ihm zeigten sich – laut Caritas – ganz wesentliche Gemeinsamkeiten. Theologisch sei man sich einig gewesen, „nur“ über die Frage der Ordensgelübde sei der Dissens nicht auszuräumen gewesen: „Er sagte vieles über die neue Lehre. Aber als er hörte, daß wir unsere Hoffnung auf die Gnade Gottes und nicht auf die eigenen Werke setzten, sagte er: Wir könnten ebensowohl im Kloster selig werden als in der Welt, wenn wir nur nicht allein auf unsere Gelübde vertrauten. Wir stimmten auf beiden Seiten in allen Punkten überein, nur der Gelübde wegen konnten wir uns nicht einigen. Und er schied in guter Freundschaft von uns.“⁴

Sie war der Überzeugung, dass der mit der Reformation gegebene Bruch hätte vermieden werden können, wenn alle mit solcher „Bescheidenheit“ wie Melanchthon zugange gewesen wären. Inhaltlich und theologisch fühlte sie sich offenbar immer noch – ganz in der humanistischen Tradition Nürnbergs – den Reformatoren nahe, war jedoch angewidert von der Polemik und Unsachlichkeit, die die Auseinandersetzungen weitgehend beherrschen. So heißt es an anderer Stelle: „Wir haben auch, weiß Gott, am Wort Gottes kein Mißfallen; daß wir aber das viele und mannigfaltige Schmähen, Schimpfen, Lästern und Ehrabschneiden, das bei vielen Leuten als Gotteswort geachtet werden will, für Gotteswort halten, das geschieht nicht. Denn wir wissen, daß das heilige Evangelium das Gesetz der Liebe ist, das den Nächsten nicht verdammt, noch verurteilt.“⁵

Auch ihr Bruder Willibald Pirckheimer ging in diesen Jahren auf Distanz zu den Reformatoren. Rückblickend schrieb er später: „Ich bekenne, daß ich anfänglich auch gut lutherisch gewesen bin, wie auch unser Albrecht [Dürer] seliger. Denn wir hofften, die römische Büberei, desgleichen der Mönche und Pfaffen Feigheit sollte gebessert werden; aber so man zusieht, hat sich die Sache also verschlimmert, daß die evangelischen Buben jene Buben fromm erscheinen lassen.“⁶

Caritas Pirckheimer und die Klarissen waren mit ihrer strikten Abwehr gegen die Reformation in Nürnberg allerdings ziemlich isoliert. Es durften auch keine männlichen Geistlichen mehr im Kloster predigen oder die Sakramente spenden. Schon seit 1522 gab es daher keine Messen mehr. Doch die Nonnen ließen sich dadurch nicht beirren. Anstatt klein beizugeben, beharrten sie auf ihrem Widerstand und entwickelten eigene liturgische Rituale. Deutlich wird dies etwa bei der Feier des 25jährigen Äbtissinnen-Jubiläums im Jahr 1529. Die Feierlichkeiten begannen mit einem liturgischen Akt, in dem demonstrativ die klösterliche Lebensform und die Bindung an die Ordensgelübde zelebriert wurde: Alle Nonnen des Konvents kamen am Morgen bei der Äbtissin Caritas zusammen, jede Schwester trug eine brennende Kerze. Die Priorin setzte Caritas als „Braut Christi“ einen Kranz auf,

⁴ Zit. ebd., S. XIV, Denkwürdigkeiten, Kap. 52.

⁵ Zit. ebd., S. XI, Denkwürdigkeiten, Kap. 43.

⁶ Zit. ebd., S. XII.

die Schwestern geleiteten sie in den Chor und sangen das Responsorium „Regnum mundi“⁷. Sie taten damit ihren Verzicht auf die Welt und ihre Hingabe an Christus kund, erneuerten also faktisch ihr Bekenntnis zum Ordensleben. Darauf folgten das „offizium zu den tagzeiten“, ein „Messgesang mit großer Herrlichkeit“ sowie als Höhepunkt die Aussetzung des Allerheiligsten. Caritas ließ „das heilige Sakrament aufziehen“, alle knieten davor nieder und empfangen, da kein Priester da war, der die Eucharistie hätte zelebrieren können, die „geistliche“ Kommunion, die ihnen aber „gleich“ wie der reale Sakramentsempfang vorkam. Diese Möglichkeit eines „geistlichen“ Empfangs der Eucharistie war eine kirchliche Tradition, auf die sich die Nonnen hier dogmatisch korrekt mit dem Augustinus-Zitat „crede et manducasti“ („glaube und du hast gegessen“) beriefen.

Anschließend erneuerten alle Nonnen symbolisch ihr Ordensgelübde, indem sie aus der Hand der Caritas „als Zeichen einer neuen Vermählung mit ihrem Bräutigam [Christus]“ einen Ring empfangen mit der Begründung: Sie hätten bisher treu zu ihm gehalten und seien „beständig“ gewesen; daher sollten sie, obwohl dies bisher nicht üblich gewesen sei, künftig diesen Ring als Zeichen der Einmütigkeit in schweren Zeiten tragen.⁸

Das allgemeine Ansehen, das die Familie Pirckheimer in Nürnberg genoss, wie auch das vermittelnde Votum Philipp Melanchthons trugen wohl dazu bei, dass der Konflikt zwischen Stadt und Kloster, der zwischenzeitlich massiv eskaliert war – einzelne Eltern zwangen ihre Töchter, das Kloster zu verlassen; eine Nonne verließ freiwillig das Kloster; es gab Pöbeleien des „Volkes“ und viel Polemik auf allen Seiten –, dann doch insofern beigelegt wurde, als den Nonnen erlaubt wurde, ihr Klosterleben weiterzuführen. Allerdings durften keine Frauen mehr neu aufgenommen werden, so dass absehbar war, dass das Kloster mit der Zeit ausstarb. Tatsächlich war dies dann schließlich im Jahr 1591 der Fall.

3. Widersprüchlichkeiten

Soweit zum geschichtlichen Verlauf. Ich möchte daran anschließend ein paar Fragen stellen und damit auf das Selbstverständnis, die Außenwahrnehmung und die Wirkungsgeschichte der Caritas Pirckheimer zu sprechen kommen.

Beim Blick auf den geschichtlichen Gang der Ereignisse fällt zunächst eine „zeitgemäße Unzeitgemäßheit“ auf, die Spannung zwischen der Offenheit gegenüber den neuen Entwicklungen, wie sie für die Humanisten allgemein auch kennzeichnend ist, einerseits und der konservativ-bewahrenden Haltung, die Caritas Pirckheimer im Hinblick auf ihren Lebensstand an den Tag legt, andererseits. Sie scheint die „Zeichen der Zeit“ durchaus wahrgenommen und erkannt zu haben, handelte faktisch aber sehr „unzeitgemäß“.

Der andere interessante Punkt ist, dass sie sich in der Auseinandersetzung mit den Reformatoren einer sehr „evangelischen Argumentation“ bedient, um ihre „katholische“ Lebensform im Kloster zu

⁷ Der lateinische Text lautet: „Regnum mundi, et omnem ornatum saeculi contempsi propter amorem Domini mei Jesu Christi: quem vidi, quem amavi, in quem credidi, quem dilexi.“ http://www3.cpd.l.org/wiki/index.php/Regnum_mundi, abgerufen am 16.2.2016.

⁸Die ausführliche Darstellung der Zeremonien findet sich in einem Brief von Katharina Pirckheimer d. J., der Tochter Willibald Pirckheimers, die ebenfalls Nonne im Klarissenkloster war, an ihren Vater. Briefe von, an und über Caritas Pirckheimer (aus den Jahren 1498-1530), textkritisch hg. v. Josef Pfanner, Landshut 1966, S. 240-242 (Brief von Anfang April 1529).

begründen. Sie betont mehrfach, dass sie sich mit den Essentials der evangelischen Lehre identifiziert und insofern theologisch kein, oder wenigstens kein allzu großer Dissens zu den Lutheranern besteht. Sie weiß, dass es auf die Gnade ankommt und auf den Glauben, der in Tod und Auferstehung Christi gründet („so wir doch von seiner [Gottes] Gnade auch zu dem Christenglauben berufen sind, in dem wir allein in seine Gnade hoffen und in das bittere Leiden Christi unsere Hoffnung setzen“⁹), und betont die „geistliche Freiheit“ („wir wissen, dass eines rechten Christenmenschen Leben [...] frei ist, nicht in leiblicher, sondern in geistlicher Freiheit, mit der uns Christus erlöst hat“¹⁰). Sie betont – gut lutherisch –, dass das Gewissen die letzte Instanz ist („in diesem unserem Vorhaben und unserer Gewissensmeinung“¹¹), nennt aber in einem Atemzug auch die Bindung an die Gelübde („wir sind nicht gewillt, den Leuten zu folgen in den Dingen, die wider unser Gewissen und unser Gelübde sind“¹²). Sie setzt – auch dies gut reformatorisch – auf die letzte Entscheidung eines allgemeinen Konzils, will bis dahin aber bei dem „alten“ Glauben bleiben („darum haben wir uns endlich entschlossen, bei dem alten christlichen Glauben zu bleiben, bis ein Konzil [einberufen] wird oder Gott sonst der Christenheit Einigkeit verleiht. Was alsdann die allgemeine christliche Kirche aufnimmt, gegen das wollen wir auch nicht widerspenstig sein.“¹³), und dies insbesondere angesichts der „aufrührerischen, zwiespältigen Zeit“ ihrer Gegenwart („in dieser aufrührerischen, zwiespältigen Zeit, in der viel Veränderung und Neuerung jetzt vorgenommen wird, [...] bleiben wir in dem Glauben der heiligen christlichen Kirche und in den guten, löblichen Gewohnheiten“¹⁴). Der inhaltliche Punkt, auf den sie immer wieder zu sprechen kommt, ist die Verpflichtung auf die Ordensgelübde. Im Widerspruch zu den Reformatoren sieht sie darin die Voraussetzung für „geistliche Freiheit“ und Unabhängigkeit – jenseits der Zwänge, die durch eine Ehe gegeben sind. Hinzu kommt das pragmatische Argument, dass sie selbst und etliche ihre Mitschwestern für eine Eheschließung zu alt seien, so dass dies für sie sowieso keine Option sei. Es sei ihre Gewissensentscheidung, im Kloster zu bleiben, und dies müsse akzeptiert werden. Die Gewissensentscheidung der Caritas Pirckheimer für das Klosterleben verweist darauf, dass die reformatorischen Umbrüche und überhaupt die Umbruchsituation der Zeit für Frauen von besonderer Tragweite waren. Vor diesem Hintergrund also noch einige Bemerkungen aus der Gender-Perspektive:

Als humanistisch gebildete Frau bewegte sich Caritas Pirckheimer in den humanistischen Männerzirkeln ihrer Zeit, war eine anerkannte Persönlichkeit mit „männlichen“ Qualitäten, und dennoch wird ihre „Weiblichkeit“ immer wieder thematisiert. Auf die Ambivalenzen, die sich hier auf tun, hat besonders Gudrun Honke aus feministischer Perspektive hingewiesen.¹⁵ Zu würdigen ist einerseits die enge Verbindung auf Augenhöhe der Geschwister Caritas und Willibald Pirckheimer, erkennbar

⁹ Denkwürdigkeiten, Kap. 12.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Ebd.

¹² Ebd., Kap. 27.

¹³ Ebd., Kap. 54.

¹⁴ Ebd., Kap. 16.

¹⁵ Gudrun Honke: Caritas Pirckheimer. Ein Beitrag gegen die Heroisierung von Frauen, in: Luise Pusch (Hg.): Schwestern berühmter Männer. Zwölf biographische Porträts, Frankfurt am Main 1985, S. 9-47.

u.a. in der gemeinschaftlichen literarischen Arbeit, etwa in den Verteidigungsschriften für das Klara-Kloster, andererseits ist aber – was Honke betont – nicht zu verkennen, dass die Verklärung der Caritas durch die Humanisten, ihre Idealisierung als gleichermaßen gelehrte wie tugendhafte Frau, wenig mit Emanzipation zu tun hat, sich aber gut in die patriarchalen Klischees einpasst. Sie wird geradezu demonstrativ verehrt von gelehrten Männern (Sixtus Tucher, Konrad Celtis, Christoph Scheuerl) und findet sogar positive Erwähnung bei Erasmus von Rotterdam. Sie wird gelobt als Muster an Tugendhaftigkeit, was aber in krassem Gegensatz zur Frauenverachtung steht, die bei den genannten Personen sonst angetroffen wird.¹⁶ Im Grunde gehe es darum, so Gudrun Honke, „die Minderwertigkeit der Frau durch die Heroisierung einzelner Frauen, die sich zur Symbolisierung weiblicher Tugenden eigneten, zu bestätigen“¹⁷. Insofern ist das Lob der Humanisten auf Caritas eine ambivalente Angelegenheit. Allerdings: „Daß die Gelehrsamkeit der Caritas Pirckheimer überhaupt zu einer weiblichen Tugend erklärt wurde, setzt die Anerkennung intellektueller Fähigkeiten von Frauen voraus.“¹⁸ D.h. positiv ist festzuhalten, dass Weiblichkeit hier nicht ausschließlich über Sinnlichkeit und Affekte definiert wird, sondern Frauen ein „Grad von Vernunftbefähigung“ zugesprochen wird, „der intellektuelle Leistungen nicht unmöglich erscheinen ließ“¹⁹.

Irene Leicht²⁰ stellt es als Besonderheit heraus, dass sich Caritas Pirckheimer trotz ihrer humanistischen Bildung gegen die Reformation wandte.²¹ Der umgekehrte Fall, dass humanistische Frauen der Reformation anschlossen, war naheliegender. Beispiele dafür sind Margarete Peutingen, Margarete Blarer oder Philipp Melanchthons Tochter Anna. Insofern schwamm Caritas gegen den Strom, war unter ihren Zeitgenossinnen in Deutschland eine Außenseiterin oder wenigstens eine Ausnahme. Bemerkenswert ist aber auch, dass sie nicht unreflektiert beim alten Glauben blieb, sondern dass sie sämtlichen kirchlichen Autoritäten – seien sie lutherisch oder altgläubig – gleichermaßen kritisch gegenüberstand. Legitimiert dazu fühlte sie sich durch den „Heiligen Geist“: „In diesen schweren Zeiten wäre es wohl notwendig für mich, daß Gott mir seinen heiligen Geist verleihe, damit ich weiß, was ich tun und lassen soll. Ich sehe ja, daß jetzt bei den allergrößten Gelehrten die Vernunft dahinschwindet, nicht allein bei den päpstlichen, sondern auch bei denen, die sich evangelisch nennen.“²² Bemerkenswert ist auch, dass und wie sie sich als Frau, und genauer noch als Ordensfrau auf die „die wahre evangelische Freiheit“²³ berief. In der Auseinandersetzung mit dem Rat um den Erhalt ihres Klosters war dies das Leitmotiv. Dem Argument der Reformatoren, die das Kloster als Gefängnis

¹⁶ Z.B. war Christoph Scheuerl als Jurist aktiv in Hexenprozesse involviert und plädierte für die Verbrennung von Hexen. Honke schreibt dazu: „Physische Vernichtung der Frauen, die durch ‚Hexerei‘ der patriarchalen Herrschaft Widerstand entgegengesetzten, und der Mythos von den Tugenden der Caritas Pirckheimer markieren [...] zwei extreme Positionen desselben Antifeminismus.“ (Honke, S. 36)

¹⁷ Ebd., S. 37.

¹⁸ Ebd., S. 38.

¹⁹ Ebd., S. 39.

²⁰ Irene Leicht, Gebildet und geistreich. Humanistinnen zwischen Renaissance und Reformation, in: „In Christo ist weder man noch weyb“. Frauen in der Zeit der Reformation und der katholischen Reform, hg. v. Anne Conrad, Münster 1999, S. 23-48.

²¹ Ebd., S. 44.

²² Zit. ebd., S. 47.

²³ Ebd. Vgl. auch die Kapitelüberschrift bei Leicht: „Caritas Pirckheimer [...] und die Freiheit“ (ebd., S. 44).

brandmarkten, aus dem die Klosterinsassen zu befreien seien, und die die Ordensgelübde angesichts der „christlichen Freiheit“ als nichtig ansahen,²⁴ begegnete sie mit dem Verweis auf Freiheit in einem doppelten Sinn: Zum einen sei für Frauen im Kloster mehr Freiheit als in der Ehe gegeben, zum anderen sei es eine Sache der Freiheit des Gewissens, sich für eine bestimmte Lebensform zu entscheiden.²⁵

4. Aktualisierungen?

Wie ist Caritas Pirckheimer, die „alte Dame“ des Katholizismus, die sich auf das „Neue“ der Reformation nicht (mehr) einlassen wollte, aus heutiger Sicht zu sehen? Kann sie ein Vorbild für Frauen heute sein? Taugt sie – soziologisch betrachtet – heute noch als „role model“ für Frauen in der Kirche? Hat sie als Katholikin für Katholikinnen Modellcharakter? Nicht zuletzt der Seligsprechungsprozess, der vor einiger Zeit angestoßen wurde,²⁶ verweist auf diese Fragen. Was lässt sich darauf antworten?

Ihren Widerstand gegen die Reformation mit Rückwärtsgewandtheit abzutun würde zu kurz greifen. Angemessener scheint mir der Blick auf die historischen Bedingungen und auf die Motive ihres Widerstands. Dabei kommt dem Gedanken der doppelten Freiheit – Freiheit in der Lebensform als Konsequenz der Gewissensfreiheit – sicher eine Schlüsselrolle zu. Die Berufung auf das Gewissen eröffnet grundsätzliche Freiräume, nicht nur im Hinblick auf die Lebensform, sondern insbesondere die Möglichkeit, sich jeglichen Konventionen – seien sie traditionell oder neu – zu entziehen und selbstbewusst eigene Wege zu gehen. Eine Aktualisierung dazu bietet die Deutung, die sich auf der Homepage des Caritas-Pirckheimer-Hauses in Nürnberg findet. Dort heißt es: „Die hochgebildete Frau folgte stets ihrem Gewissen, hatte keine Berührungängste mit Andersdenkenden und machte ihr Gewissen zum Maßstab ihres Denkens und Handelns.“ Es gehe darum, „das persönliche Gewissen zu stärken, um sich den Fragen der Zeit im offenen Dialog zu stellen und die Antworten zur Gestaltung von Kirche und Gesellschaft einzubringen“.²⁷ Hören auf das Gewissen, innere (Entscheidungs-) Freiheit, Dialogfähigkeit und die Bereitschaft, Kirche und Gesellschaft zu gestalten – in diesem Sinne kann Caritas Pirckheimer vielleicht auch heute noch für Menschen wegweisend sein.

²⁴ „Dann predigte man die christliche Freiheit, daß [...] die Gelübde der geistlichen Personen nichts gelten sollten.“ Zit. ebd., S. 47, Anm. 71.

²⁵ Ebd., S. 47.

²⁶ Joachim Schäfer: Artikel Caritas Pirckheimer. in: Ökumenisches Heiligenlexikon; https://www.heiligenlexikon.de/BiographienC/Charitas_Pirkheimer.html, abgerufen am 4.2.2016.

²⁷ <http://www.cph-nuernberg.de/akademie/historie-und-auftrag.html>, abgerufen am 16.2.2016.

Weitere Literatur:

- Bennewitz, Nadja: „Meinten Sie vielleicht, wir sollten auch einen Mann nehmen, davor behüt‘ uns Gott!“ (Caritas Pirckheimer) Auf der Suche nach dem weiblichen Selbstverständnis in der Reformation, in: Frauen der Reformation, hg. v. H. Wüst u. J. Jahn, Wittenberg, 1999, S. 145-165.
- Caritas Pirckheimer. 1467-1532. Katalog zur Ausstellung der Katholischen Stadtkirche Nürnberg, Kaiserburg Nürnberg 26. Juni – 8. August 1982, hg. v. L. Kurras u. F. Machilek, München 1982.
- Krabbel, Gerta: Caritas Pirckheimer. Ein Lebensbild aus der Zeit der Reformation, Münster 1947.
- Willibald Pirckheimer. 1470-1970. Eine Dokumentation in der Stadtbibliothek Nürnberg, hg. v. F.X. Pröll, Nürnberg 1970.

Workshops

Carola Ritter: Fingerzeig der Felicitas – Lesezeichen im Lebensbuch einer Frau

1. Lebensbild einer Frau der Reformationszeit

Felicitas entstammte dem angesehenen thüringischen Adelsgeschlecht des Ritters von Münch aus der Gegend um Dornburg. Kindheit und Jugend bleiben im Dunkeln. Erwähnung findet ihre Hochzeit am 26. Januar 1507 mit dem verwitweten kursächsischen Hauptmann Wolf von Selmenitz (1475-1519). Prunkvoll auf Schloss Allstedt gefeiert – wird sie finanziert von Kurfürst Friedrich dem Weisen, der ein Freund der Brautfamilien war. 1509 erwirbt die Familie einen Gutshof in Glaucha bei Halle.

Sieben Kinder, fünf Jungen und zwei Mädchen, bringt Felicitas in den Ehejahren von 1508 – 1517 zur Welt. Doch vier von ihnen erleben das zweite Lebensjahr nicht. Die hohe Kindersterblichkeit dieser Zeit wird auch dieser Familie zum Schicksal. Das Jahr 1519 wird ein besonders leidvolles für Felicias. In der Nacht vom 8. auf den 9. Januar wird ihr Mann Wolf Opfer eines Mordanschlages. Als wenig später die Pest Halle erreicht, flieht die Witwe nach Weißenfels, kann aber nicht verhindern, dass zwei ihrer Kinder der Krankheit zum Opfer fallen. Ende 1520 kehrt sie mit dem einzig überlebenden Sohn Georg nach Glaucha zurück.

Hier findet sie im Kaplan der hiesigen St. Georgenkirche, Thomas Münzer, einen vertrauten Seelsorger und geistlichen Ratgeber. In der Weihnachtsmesse 1522 empfängt sie aus seiner Hand das Abendmahl in beiderlei Gestalt und bekennt sich damit öffentlich zur „Neuen Lehre“. In der Folgezeit verschärft Kardinal Albrecht, Gegenspieler Luthers, im nahen Halle die Auseinandersetzungen mit den Anhängern der lutherischen Lehre. In dieser Situation wendet sich Felicitas an Luther, der am 1. April 1528 der „Wittben zu Halle, meiner lieben Freundin in Christo“ antwortet.

1528 zieht Felicitas mit ihrem Sohn Georg nach Wittenberg, der dort ab 1529 ein Jurastudium aufnimmt. Felicitas steht im regen Kontakt zu den Reformatoren und ihren Familien, ist Gast im Hause Luthers und bei den Tischreden zugegen. Nachdem sie mit ihrem Sohn mehrfach umziehen und vor Kriegswirren und Pest fliehen musste, kann sie sich ab 1547 wieder in Halle niederlassen. Hier hatte sich nach dem Weggang Kardinal Albrechts 1541 die Reformation durchgesetzt.

Felicitas von Selmenitz stirbt am 1. Mai 1558 im Alter von siebzig Jahren und wird tags darauf auf dem Stadtgottesacker zu Halle begraben. Im Bogen 12 des Friedhofes ist noch heute das von Georg v. Selmenitz gestiftete Epitaph seiner Familie erhalten.

2. Die Bibel als Lebensbegleiterin

1534 erhält Felicitas von Selmenitz ein besonders Geschenk; eine kostbare Bibelausgabe mit einer handschriftlichen Widmung Luthers. Dabei handelt es sich um das Septembertestament, die von Luther 1522 auf der Wartburg gefertigte Übersetzung des Neuen Testaments.

Das Besondere an dieser Übersetzung war, dass sich Luther zum einen der originalen Ausgaben der Urtexte bediente, zum anderen aber oft nicht wörtlich übersetzte, sondern versuchte, die biblischen

Aussagen nach ihrem Wortsinn in die deutsche Sprache zu übertragen. Dadurch wurde der Text Luthers auch für die einfachen Leute und Laien verstehbar.

Bildersprache der Felicitas von Selmenitz

	Herz
	Paradies
	Geist Gottes
	Papst
	Kaiserkrone
	Judenkönig, Kreuz Christi
	Abendmahl in beiderlei Gestalt
	Spiegel
	Schwert des Geistes
	Gott ist ein Licht
	Leiden, Verfolgung, Kreuz, Joch, Trübsal, Plagen
	Kreuz auf sich nehmen, Kreuz tragen
	bei den Aposteln
	Tür – ewiges Leben
	Evangelium
	Zeigefinger – merk auf!

Quelle: Die Bibliothek der Felicitas von Selmenitz und ihres Sohnes Georg von Selmenitz. Freundeskreis der Marienbibliothek e.V. (Hg.), Halle / Saale, 2014, S. 25

Für Felicitas von Selmenitz war diese Bibel fortan ein Lebens- und Lesebuch, das uns noch heute in der Marienbibliothek zu Halle zugänglich ist. Zahlreiche Lesespuren in dieser wertvollen Bibelausgabe dokumentieren eindrucksvoll einen intensiven und lang währenden Lese- und Aneignungsprozess ihrer Besitzerin: Wichtige Textpassagen, die sie sich einprägen oder hervorheben will, unterstreicht sie bzw. sie schreibt wichtige Worte handschriftlich an den Rand. Zum Verstehen oder Deuten bestimmter Bibelstellen erfindet sie eine eigene Symbolsprache. So zeichnet sie einen Zeigefinger an Stellen, die ihr wichtig sind. Symbole, die für ihre Existenz im Leben und Glauben stehen, sind das Herz der Liebe, das leuchtende und Erkenntnis leitende Licht oder die Tür zum ewigen Leben. In ihren Lesezeichen nimmt sie entscheidende theologische Fragestellungen der Reformationszeit auf, die sie im Wortlaut der Bibel „entdeckt“: Zum Beispiel die Mitra oder Tiara als Zeichen des Klerus oder den Kelch mit der Hostie, der die Kontro-

verse um das Abendmahl in beiderlei Gestalt bzw. den Laienkelch widerspiegelt. Hier erweist sie sich sowohl als eine in den theologischen Diskussionen geschulte Leserin und findige Systematikerin.

Ihr so dokumentiertes Bibellesen ist nicht allein als stilles, studierendes Lesen vorzustellen. Frauen lasen ihre Bibel häufig laut, sei es im Rahmen der häuslichen Andacht, zu der die Reformatoren die „geistlichen Hausmütter“ ermutigten. Bei mechanischen Hausarbeiten memorierten sie Bibelstellen. Eine im Spätmittelalter häufig praktizierte Methode des häuslichen Bibellesens war die lectio divina.

3. Die Bibel Lesen – Anregungen für eine lebendige Lektüre

Das beigefügte Lesezeichen entstand in Erinnerung an Felicitas von Selmenitz (1488 – 1558) und an die Lesezeichen, die sie in ihrer Bibel hinterließ.

Die Hallenser Adlige kam schon in jungen Jahren mit reformatorischem Gedankengut in Berührung, richtete ihre geistliche Praxis danach aus und bekannte sich zu den Lehren Luthers. In schwierigsten Lebenssituationen fand sie Hilfe bei Gleichgesinnten, oft aber war sie – zumal als frühe Witwe – allein auf sich gestellt und fand Zuspruch und Lebensorientierung durch intensives Bibelstudium. Dabei „erfand“ sie eine Vielzahl eigener „Lesezeichen“, die sie in der gesamten Bibelausgabe hinterließ und die uns noch heute zur aktiven und ideenreichen Erschließung der Bibel als Lese- und Lebensbuch dienen.

Ziel für die pastorale Arbeit in Frauengruppen oder zur geistlichen Alltagspraxis.

Neben dem gemeinsamen Lesen der Bibel in Frauengruppe und Hauskreisen wollen wir in der Reformationsdekade neu zum individuellen und regelmäßigen Bibellesen im Rahmen der geistigen Alltagspraxis anregen und geben dazu Beispiele.

- Die Bibelgesellschaften halten dafür Bibellesepläne und Bibellesehilfen bereit. Der ökumenische Bibelleseplan richtet sich an Bibelleser_innen, die in täglichen überschaubaren Leseportionen systematisch die ganze Bibel kennen lernen wollen. Der Plan führt in vier Jahren einmal durch das Neue Testament und in acht Jahren einmal durch die ganze Bibel. Der Einstieg in den Leseplan ist jederzeit möglich. <http://www.oeab.de/bibelleseplan>
- Modernes Bibellesen ist auch am PC möglich: Der Bibel.Stick plus bietet die Einheitsübersetzung und den ökumenischen Bibelleseplan.
- Eine an Felicitas angelehnte Methode der Bibelerkundung in der heutigen Gemeindepraxis ist die Vesteras-Methode. Diese Idee zum Bibellesen wurde erstmalig in der schwedischen Stadt Västerås ausprobiert. Sie arbeitet mit drei Piktogrammen, die an den Textrand gezeichnet werden:
 - ! Ein Ausrufezeichen für Textstellen, in denen eine wichtige Erkenntnis steckt.
 - ? Ein Fragezeichen für Textstellen, die der Leserin unklar sind.
 - Einen Pfeil für Textstellen, die die Leserin persönlich angesprochen haben.

www.blickinsbuch.de/Bibel_kreativ_erkunden_Lernwege_für_die_Praxis.

- Die Methode der lectio divina ist eine sehr alte Form der Schriftlesung, die aus dem betrachtenden Lesen und Hören auf das Wort lebt und so Impulse für das eigene Leben zu gewinnen sucht. Sie kann individuell oder gemeinschaftlich geübt werden. Neben dem gründlichen Lesen des Textes gibt es weitere Schritte der Meditation, des Gebets, der Kontemplation/Stille und achtsamen Lebensweise. **www.bibelwerk.de/lectio+divina**
- Im Jahr 2006 erschien die „Bibel in gerechter Sprache“. In der evangelischen Kirche hat sie sich nicht nur in vielen Frauen- und Gemeindegruppen als anregende und vielgelesene Übersetzung profiliert, sondern wird auch im gottesdienstlichen Kontext genutzt. Geplant ist, dass die BigS zum zehnjährigen Jubiläum ihres Erscheinens 2016 auch online verfügbar ist. Außerdem gibt es das Tageslesebuch „Bibel in gerechter Sprache für jeden Tag des Jahres“, herausgegeben von Christiane Thiel. <http://www.bibel-in-gerechter-sprache.de/die-bibel/begleitprodukte/tageslesebuch/>

Prof. Dr. Anne Conrad: Katholikin in der Reformationszeit: Caritas Pirckheimer

Die „Zeichen der Zeit“: Umbruch und Aufbruch – „um 1500“

- Humanismus / Emanzipation / Individualisierung
- Kritik an Autoritäten / zurück zum Ursprung
- Bildung für alle!
- Reflexion der Geschlechterverhältnisse
- Ehe oder Kloster?
- Reform(ation) als kirchlicher Neuanfang

Caritas Pirckheimer (1467-1532)

- Tochter und Schwester aus gutem Haus
- seit 1479 im Nürnberger Klarissenkloster, seit 1503 Äbtissin
- gelehrte Korrespondenz mit Humanisten
- involviert in kirchliche Reformkreise
- unmittelbare Konfrontation mit der Reformation in Nürnberg (Höhepunkt: 1525)
- „in guter Freundschaft“ mit Philipp Melanchthon: „Wir stimmten auf beiden Seiten in allen Punkten überein, nur ...“ (D 52)
- erfolgreicher(?) Widerstand gegen Klostersauflösung

Fragen / Problemkonstellationen

- zeitgemäße Unzeitgemäßheit?
- „evangelische“ Argumentation als Begründung einer „katholischen“ Lebensform?
- Vergleich mit alternativen Entwürfen (z.B. Angela Merici/Ursulinen)?
- Genderperspektive: „männlich“/„weiblich“? „role model“?

Aktualisierung

- „Die hochgebildete Frau folgte stets ihrem Gewissen, hatte keine Berührungsängste mit Andersdenkenden und machte ihr Gewissen zum Maßstab ihres Denkens und Handelns.“ [...]
- In ihrem Sinne geht es darum, „das persönliche Gewissen zu stärken, um sich den Fragen der Zeit im offenen Dialog zu stellen und die Antworten zur Gestaltung von Kirche und Gesellschaft einzubringen“. (<http://www.cph-nuernberg.de/akademie/historie-und-auftrag.html>)

Zitate

1. „Wir sind nicht gewillt, den Leuten zu folgen in den Dingen, die wider unser Gewissen und unser Gelübde sind; denn wir haben miteinander beschlossen, dass wir uns durch niemanden abbringen lassen von der Einigkeit der christlichen Kirche und unseres Ordens.“ (D 27)
2. „Darum haben wir uns endlich entschlossen, bei dem alten christlichen Glauben zu bleiben, bis ein Konzil [einberufen] wird oder Gott sonst der Christenheit Einigkeit verleiht. Was alsdann die allgemeine christliche Kirche aufnimmt, gegen das wollen wir auch nicht widerspenstig sein.“ (D 54)

3. „... so wir doch von seinen [Gottes] Gnaden auch zu dem Christenglauben berufen sind, in dem wir allein in seine Gnade hoffen und in das bittere Leiden Christi unsere Hoffnung setzen. Denn wir begehren auch nach seinem Gebot herzlich zu lieben, welche Liebe uns antreibt die klösterlichen Werke zu tun, die uns der Herr Christus und der große Paulus lehren. Sie heißen uns stetig wachen, fasten, beten und Gott durch Psalmen und geistlichen Gesang loben. Nicht dass wir auf solche Werke bauen, vielmehr haben wir das alles getan, um uns als unnütze Dienerinnen zu erachten. [...] Dieweil uns aber der Herr Christus lehrt, dass wir unser Kreuz auf uns nehmen und ihm nachfolgen sollen, wollen wir doch gerne in dem Stand, in dem wir berufen sind, bleiben. [...] Wir wissen, dass eines rechten Christenmenschen Leben weder an Zeiten, Stand, Essen, Kleider und dergleichen gebunden, sondern frei ist, nicht in leiblicher, sondern in geistlicher Freiheit, mit der uns Christus erlöst hat. In diesem unserem Vorhaben und unserer Gewissensmeinung straft uns auch gar nicht die Heilige Schrift; ob uns Menschen strafen, daran ist uns nicht gelegen.“ (D 12)
4. „In dieser aufrührerischen, zwiespältigen Zeit, in der viel Veränderung und Neuerung jetzt vorgenommen wird, [...] bleiben wir in dem Glauben der heiligen christlichen Kirche und in den guten, löblichen Gewohnheiten ...“ (D 16) Die Denkwürdigkeiten der Äbtissin Caritas Pirckheimer, hg. v. Frumentius Renner, St. Ottilien 1982 (Chronik der Ereignisse 1524-1528).
5. „Haltet euch an den alten Weg und die Überlieferung der Kirche [...] Und lebt ein neues Leben. [...] Betet aber, dass Gott seine Kirche nicht verlassen, sondern erneuern möge.“ Angela Merici: Regel, Ricordi, Legati, hg. v. der Föderation deutschsprachiger Ursulinen, Werl 1992 (7. Gedenkwort, S. 38)

Zusammenfassung: Aktualisierung der „Caritas Pirckheimer“ durch Lebensthemen

- Treue und Verantwortung:
 - Als Frauen nicht in der Misere bleiben
 - Freie Entscheidung
 - Gestaltungswillen
 - Autonomie
- Dialogbereitschaft:
 - Keine Denkverbote → geistliche Freiheit
 - Dialog auf Augenhöhe
- ➔ Voraussetzung: Bildung
- Ausdauer und Widerständigkeit
 - Stärke aus der inneren Gottesbeziehung
 - Umsetzung in politisch, gesellschaftliche Praxis
- Re-formation = „zurückbilden“, „im Alten verbleiben“
 - Ambivalenz zu dem Neuerungswillen der damaligen Gesellschaft
 - Maßstab: „Freude und Nutzen“
 - Neuinterpretation:

Das Wesentliche ist: „**Anfang in Christus**“, „**Haltung der Liebe**“, „**geistliche Freiheit**“

- Welche Optionen bleiben in einem gewissen Lebensalter?
- Weibliche Traditionslinien herstellen

Marion Mauer-Diesch und Irmgard Huber: Eine Ausstellung macht Beine

Fragen zum Workshop: Eine Wanderausstellung macht Beine...

- Welche Gebäude, Stätten, Orte in meiner Umgebung fallen mir zur Reformation und ihrer Geschichte ein?
- Mit wem kann ich mir eine Kooperation gut vorstellen? Welche hauptamtlichen Frauen habe ich vor Augen?
- Welche weiteren Frauen könnte ich fragen?
- Was interessiert mich in diesem Zusammenhang?
- Wo sehe ich aktuelle Bezüge?
- „Schwestern“-Projekt...
- Ökumene unter Frauen über den WGT hinaus (biografische Ansätze in ökumenischen Frauengruppe, Frauenfrühstücken, Familiengeschichte als Mythobiografie entdecken)